

Verbundkatalog Kalliope

Hier nicht bohren

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

HIER NICHT BOHREN .

von

Waldemar Bonsels

Wilma ist ein kleines Mädchen von sieben oder acht Jahren; nicht nur ihr Alter ist ungewiss, auch ihr Herkommen und ihre Heimat. Sie wurde meinem Nachbarn, dem Kleinbauern, vor Jahren zugewiesen, und er behielt das Kind bei sich, das nun niemandem und allen gehört, aber von allen geliebt wird, ohne dass die Menschen seines Lebens im Dorf viel von dieser Liebe wissen. Wilmas Lebensbereich ist die grosse mit Buschwerk bewachsene Kiesgrube am Waldrand hinter dem Gehöfte. Niemand macht ihr dies natürliche Reich des seligen Wildwachses streitig, die Menschen nicht und auch die Tiere nicht, die ihre Welt, über Wiese und Wald dahin, bevölkern, von den Käfern und Schmetterlingen bis zur Fledchse und den Vögeln. Sie kennt die Geschöpfe wie ein Stadtkind die Spielgeräte seiner Kinderstube und es geht ihr mit ihrer Liebe zu diesen Wesen ähnlich wie es den Menschen umher mit ihr ergeht: Sie will ihnen wohl und lässt sie gewähren.

Ich sehe und kenne ihr Tun und Treiben nun schon lange. Wie anders sie sich verhält als ein Knabe in ihrem Alter es täte. Ihr Hang zu Duldung und Pflege tritt deutlich zu Tage, wie auch ihre Abneigung aller ungeduldigen Forschung gegenüber, Eigenschaften, die dem Knaben selten gegeben sind, der zur Prüfung seiner jungen Kräfte oft zu Grausamkeit und Zerstörung neigt. Sie scheucht oder fängt niemals ein Tier und schont die Blüten oder Blumen bis zur Achtsamkeit auf die braunen, nackten Füsse zwischen den Glockenblumen.

Das umwachsene alte Gezäune meines Gartens gewährt mir willkommenen

Schutz, um dem Treiben der Kleinen unvermerkt zuzuschauen; zuweilen besucht sie mich und erzählt mir, was sich in ihrer Welt begibt. Ihre herzliche Unbefangenheit ist wie von einem göttlichen Hauch erfüllt und ihre Erlebnisse erreichen mich wie Botschaften aus dem Paradies. Von den Menschen weiss sie bis heute nur, dass sie ihr nichts tun.

Eines Tages fand Wilma auf einem der Pfade im Geröll der Kiesgrube in den Brombeerranken eine tote Libelle mit blauen Flügeln. Sie trug die zarte Beschlossene auf einem Huflattichblatt in den Obstgarten des Bauern und grub ihr ein kleines Grab am Rasenrand des Zauns, das sie mit Blumen auslegte. Dann suchte sie drei Steine, die den Hügel schützen sollten und steckte am andern Tage ein Papptäfelchen mit einer Inschrift zwischen die steinernen Merkmale der Ruhestatt. Alles geschah sachlich und freundlich, ohne falschen Aufwand des Gefühls, ja fast ohne erkennbare Trauer. Ich ging zum kleinen Grab hinüber, als das Kind zu gewohntem Tun und Spiel in den Wald lief, und las die Inschrift. Aus dem spärlichen Gut ihres Wortschatzes hatte sie mit ungelenkten Buchstaben als Grabschrift die Bitte aufgeschrieben:

"Hier nicht bohren".

So hoffte sie die Ruhe des toten Sommerkindes zu sichern und zugleich das dunkle Bereich von Wandlung und Wiederkehr, von denen ein Kind nichts weiss, in deren Kräftestrom jedoch seine Seele tiefer eingebettet ruht, als wir Unsteten der halben Erkenntnis es ahnen.

Das kindlich-ungewiss gewählte Wort "Hier nicht bohren", will mir seither nicht aus dem Sinn, und meine Gedanken führten mich weitab in das weltenalte Schlummergebiet der Unterirdischen, zu Kohle und Oel, zu Erzen und Urangesteinen, nach denen wir ruhlos bohren und bohren. Mit ihnen erhoben sich die schaurigen Dämonen der Finsternis und Zerstörung

vor meinem geistigen Auge ins Bereich der Sonne und behaupteten sich, übermächtig geworden, als ein dunkles drohendes Gewölk vor ihrem Licht. Meine Besinnungen wanderten dann mit diesem Wort aus Kindermund zurück in die sommerliche Stille und Fülle der Welt, in der ich lebe, über die Wiesen und das goldene Korn dahin bis zu den Schattengründen der Wälder, und mir wurde deutlich, in welch unerhörtem Ausmass die Menschen meines Jahrhunderts von der Pflege der Natur zu ihrem Missbrauch übergegangen sind. Ich glaube ihre rasche Antwort nicht mehr, dass sie zum Segen der Menschheit bohren. Zu Glück und Fortschritt, zu Wohlstand und Frieden? Du lieber Gott ...

Nein, die Zeile von Kinderhand will mir nicht aus dem Sinn. Ist schon eine Ruhestatt in der Welt so vergänglich mit einem Merkmal versehen worden? Der Wind wird das Täfelchen davonführen und der nächste Regen wird seine Worte für immer auslöschen. Für immer? Ich glaube es nicht. Ueber ihrer Vergänglichkeit erheben sich das Licht des Glaubens und eine Hoffnung ohne Makel. Ist nicht aus diesen Worten, so arm und ungeschickt wie Worte es nur immer zu sein vermögen, in geheimnisvollem Wandel eine heilige Metapher im Seelenland des Weltgeweses geworden? Vielleicht besteht diese Inschrift länger, als manche, die in Stein gehauen oder in Erz gegossen worden ist. Wer will es entscheiden?

Nichts für ungut. Solche Gedanken sind schon wieder verflogen, wie die Schwärme der Vögel, die ihre ersten Flüge erproben für die Reise in fremde Fernen, einer beständigeren Helligkeit entgegen.

HIER NICHT BOHREN .

von

Waldemar Bonsels

Wilma ist ein kleines Mädchen von sieben oder acht Jahren; nicht nur ihr Alter ist ungewiss, auch ihr Herkommen und ihre Heimat. Sie wurde meinem Nachbarn, dem Kleinbauern, vor Jahren zugewiesen, und er behielt das Kind bei sich, das nun niemandem und allen gehört, aber von allen geliebt wird, ohne dass die Menschen seines Lebens im Dorf viel von dieser Liebe wissen. Wilmas Lebensbereich ist die grosse mit Buschwerk bewachsene Kiesgrube am Waldrand hinter dem Gehöfte. Niemand macht ihr dies natürliche Reich des seligen Wildwachses streitig, die Menschen nicht und auch die Tiere nicht, die ihre Welt, über Wiese und Wald dahin, bevölkern, von den Käfern und Schmetterlingen bis zur Fledermaus und den Vögeln. Sie kennt die Geschöpfe wie ein Stadtkind die Spielgeräte seiner Kinderstube und es geht ihr mit ihrer Liebe zu diesen Wesen ähnlich wie es den Menschen umher mit ihr ergeht: Sie will ihnen wohl und lässt sie gewähren.

Ich sehe und kenne ihr Tun und Treiben nun schon lange. Wie anders sie sich verhält als ein Knabe in ihrem Alter es täte. Ihr Hang zu Duldsamkeit und Pflege tritt deutlich zu Tage, wie auch ihre Abneigung aller ungeduldigen Forderungen gegenüber, Eigenschaften, die dem Knaben selten gegeben sind, der zur Prüfung seiner jungen Kräfte oft zu Grausamkeit und Zerstörung neigt. Sie scheucht oder fängt niemals ein Tier und schon die Blüten oder Blumen bis zur Achtsamkeit auf die braunen, nackten Risse zwischen den Glockenblumen.

Das ungewachsene alte Gezähe meines Gartens gewährt mir willkommenen

Schutz, um dem Treiben der Kleinen unvermerkt zuzuschauen; zuweilen besucht sie mich und erzählt mir, was sich in ihrer Welt begibt. Ihre herzliche Unbefangenheit ist wie von einem göttlichen Hauch erfüllt und ihre Erlebnisse erreichen mich wie Botschaften aus dem Paradies. Von den Menschen weiss sie bis heute nur, dass sie ihr nichts tun.

Eines Tages fand Wilma auf einem der Pfade im Geröll der Kiesgrube in den Brombeerranken eine tote Libelle mit blauen Flügeln. Sie trug die zarte Beschlossene auf einem Huflattichblatt in den Obstgarten des Bauern und grub ihr ein kleines Grab am Rasenrand des Zauns, das sie mit Blumen auslegte. Dann suchte sie drei Steine, die den Hügel schützen sollten und steckte am andern Tage ein Papptäfelchen mit einer Inschrift zwischen die steinernen Merkmale der Ruhestatt. Alles geschah sachlich und freundlich, ohne falschen Aufwand des Gefühls, ja fast ohne erkennbare Trauer. Ich ging zum kleinen Grab hinüber, als das Kind zu gewohntem Tun und Spiel in den Wald lief, und las die Inschrift. Aus dem spärlichen Gut ihres Wortschatzes hatte sie mit ungelenkten Buchstaben als Grabschrift die Bitte aufgeschrieben:

"Hier nicht bohren".

So hoffte sie die Ruhe des toten Sommerkindes zu sichern und zugleich das dunkle Bereich von Wandlung und Wiederkehr, von denen ein Kind nichts weiss, in deren Kräftestrom jedoch seine Seele tiefer eingebettet ruht, als wir Unsteten der halben Erkenntnis es ahnen.

Das kindlich-ungewiss gewählte Wort "Hier nicht bohren", will mir seither nicht aus dem Sinn, und meine Gedanken führten mich weitab in das weltenalte Schlummergebiet der Unterirdischen, zu Kohle und Oel, zu Erzen und Urangesteinen, nach denen wir ruhlos bohren und bohren. Mit ihnen erhoben sich die schaurigen Dämonen der Finsternis und Zerstörung

vor meinem geistigen Auge ins Bereich der Sonne und behaupteten sich, überwältigend geworden, als ein dunkles drohendes Gewölk vor ihrem Licht. Meine Besinnungen wanderten dann mit diesem Wort aus Kindermund zurück in die sommerliche Stille und Fülle der Welt, in der ich lebe, über die Wiesen und das goldene Korn dahin bis zu den Schattengründen der Wälder, und mir wurde deutlich, in welch unerhörtem Ausmass die Menschen meines Jahrhunderts von der Pflege der Natur zu ihrem Missbrauch übergegangen sind. Ich glaube ihre rasche Antwort nicht mehr, dass sie zum Segen der Menschheit bohren. Zu Glück und Fortschritt, zu Wohlstand und Frieden? Du lieber Gott ...

Nein, die Zeile von Kinderhand will mir nicht aus dem Sinn. Ist schon eine Ruhestatt in der Welt so vergänglich mit einem Merkmal versehen worden? Der Wind wird das Täfelchen davonführen und der nächste Regen wird seine Worte für immer auslöschen. Für immer? Ich glaube es nicht. Ueber ihrer Vergänglichkeit erheben sich das Licht des Glaubens und eine Hoffnung ohne Makel. Ist nicht aus diesen Worten, so arm und ungeschickt wie Worte es nur immer zu sein vermögen, in geheimnisvollem Wandel eine heilige Metapher im Seelenland des Weltgeweses geworden? Vielleicht besteht diese Inschrift länger, als manche, die in Stein gehauen oder in Erz gegossen worden ist. Wer will es entscheiden?

Nichts für ungut. Solche Gedanken sind schon wieder verflogen, wie die Schwärme der Vögel, die ihre ersten Flüge erproben für die Reise in fremde Fernen, einer beständigeren Helligkeit entgegen.

Sonntag, d. 10. Jan. 1954

Hier nicht bohren

Von Waldemar Bonsels

Wilma ist ein kleines Mädchen von sieben oder acht Jahren; nicht nur ihr Alter ist ungewiß, auch ihr Herkommen und ihre Heimat. Sie wurde meinem Nachbarn, dem Kleinbauern, vor Jahren zugewiesen, und er behielt das Kind bei sich, das nun niemandem und allen gehört, aber von allen geliebt wird. Wilmas Lebensbereich ist die große mit Buschwerk bewachsene Kiesgrube am Waldrand hinter dem Gehöfte. Niemand macht ihr dieses natürliche Reich des seligen Wildwachsens streitig, die Menschen nicht und auch die Tiere nicht, die ihre Welt, über Wiese und Wald dahin, bevölkern, von den Käfern und Schmetterlingen bis zur Eidechse und den Vögeln.

Ich sehe und kenne ihr Tun und Treiben nun schon lange. Wie anders sie sich verhält, als ein Knabe in ihrem Alter es täte. Ihr Hang zu Duldung und Pflege tritt deutlich zutage, wie auch ihre Abneigung aller ungeduldigen Forschung gegenüber, Eigenschaften, die dem Knaben selten gegeben sind, der zur Prüfung seiner jungen Kräfte oft zu Grausamkeit und Zerstörung neigt. Sie scheucht oder fängt niemals ein Tier und schont die Blüten oder Blumen bis zur Achtsamkeit auf die braunen, nackten Füße zwischen den Glockenblumen.

Eines Tages fand Wilma auf einem der Pfade im Geröll der Kiesgrube in den Brombeerranken eine tote Libelle mit blauen Flügeln. Sie trug die zarte Beschlossene auf einem Huflattichblatt in den Obstgarten des Bauern und grub ihr ein kleines Grab am Rasenrand des Zaunes, das sie mit Blumen auslegte. Dann suchte sie drei Steine, die den Hügel schützen sollten, und steckte am anderen Tage ein Papptäfelchen mit einer Inschrift zwischen die steinernen Merkmale der Ruhestatt. Alles geschah sachlich und freundlich, ohne falschen Aufwand des Gefühls, ja fast ohne erkennbare Trauer. Ich ging zum kleinen Grab hinüber, als das Kind zu gewohntem Tun und Spiel in den Wald lief, und las die Inschrift. Aus ihrem spärlichen Wortschatz hatte sie mit ungelinken Buchstaben als Grabschrift die Bitte aufgeschrieben:

„Hier nicht bohren.“

So hoffte sie die Ruhe des toten Sommerkindes zu sichern und zugleich das dunkle Bereich von Wandlung und Wiederkehr, von denen ein Kind nichts weiß, in deren Kräftestrom jedoch seine Seele tiefer eingebettet ruht, als wir Unsteten der halben Erkenntnis es ahnen.

Das kindlich-ungewiß gewählte Wort „Hier nicht bohren“ will mir seither nicht aus dem Sinn, und meine Gedanken führten mich weitab in das weltenalte Schlummergebiet der Unterirdischen, zu Kohle und Oel, zu Erzen und Urangesteinen, nach denen wir ruhlos bohren und bohren. Mit ihnen erhoben sich die schaurigen Dämonen der Finsternis und Zerstörung vor meinem geistigen Auge ins Bereich der Sonne und behaupteten sich, übermächtig geworden, als ein dunkles drohendes Gewölk vor ihrem Licht.

Nein, die Zeile von Kinderhand will mir nicht aus dem Sinn. Ist schon eine Ruhestatt in der Welt so vergänglich mit einem Merkmal versehen worden? Der Wind wird das Täfelchen davonführen, und der nächste Regen wird seine Worte für immer auslöschen. Für immer? Ich glaube es nicht. Ueber ihre Vergänglichkeit erheben sich das Licht des Glaubens und eine Hoffnung ohne Makel. Ist nicht aus diesen Worten, so arm und ungeschickt wie Worte es nur immer zu sein vermögen, in geheimnisvollem Wandel eine heilige Metapher im Seelenland des Weltgeweses geworden? Vielleicht besteht diese Inschrift länger als manche, die in Stein gehauen oder in Erz gegossen worden ist. Wer will es entscheiden.

(Diese hier gekürzt wiedergegebene Erzählung steht in dem Sammelbande „Efeu“ [West-Ost-Verlag, Berlin] und war bisher unveröffentlicht.)